

Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 6. December 1816.

45.

W a r n u n g

für ein sehr verdächtiges und gefährliches Arznei-Mittel, die Augustura-Rinde, und Bemerkungen über die betäubenden Zusätze bei Bereitung spirituöser Getränke.

Wenn aus der Quelle, woraus der leidende Kranke Hilfe und Herstellung seiner verlorenen Gesundheit zu schöpfen hoffet, ihm Tod und Verwüstung fließet, ja solches auch sogar dann möglich ist, wenn sein bewährter Arzt ihm nach reiflicher Ueberlegung das zweckdienlichste Mittel verordnet und der Apotheker, der ärztlichen Vorschrift pünktlich und gewissenhaft nachlebend, die ausgesuchteste Medizin zu liefern glaubt, so ist solches Ereigniß ein Gegenstand, welcher die vorzüglichste Rücksicht der medicinischen Polizei verdienet.

Da nun dieses Unglück den neuern Erfahrungen nach beim Gebrauche der Augustura-Rinde sich im Auslande ereignet hat, so halte ich mich auf Veranlassung des Königl. Sanitätscollegii für verpflichtet, in diesem Volksblatte über die Unterscheidungszeichen der ächten heilsamen und unächten oder giftigen Rinde einige Bemerkungen mitzutheilen.

1) Die ächte Augustura-Rinde, welche aus Süd-Amerika kommt und erst seit dem Jahre 1790 in Deutschland als Arzneymittel eingeführt worden ist, zeigt sich in flachen dünnen, wenig zusammengerollten, auf dem Splinte, oder der inneren Seite blaßgelbigen, zerbrechlichen Stücken, welche auf der äußern Fläche runzlicht und mit querlaufenden Furchen besetzt, feinfaserigt, und auf dem Bruche etwas glänzend, daselbst dunkelbrauner und harzig sind.

Der Geruch derselben ist unangenehm, der Geschmack gleich der Columbowurzel, ist gewürzhaft, pikant, nicht unangenehm bitter, und die Rinde färbt sich beim Kauen dunkelbraun, welche Farbe auch das davon bereitete Pulver hat.

Bei chemischer Behandlung giebt sie einen wässrigen Absud von hellrothbrauner Farbe, welcher die Leinwand färbt und beim Erkalten durch kohlensaures Kalk einen gelblichen und mit einer Lösung des schwefelsauren Eisens einen röthlichen Niederschlag fallen läßt. Die salzsaure Eisenslösung fällt aus dem farbigen Aufgusse einen rothen Bodensatz.

Der weingeistige, schön braune, angenehm bitter-schmeckende Auszug läßt bei der Verdünnung mit

Wasser einen reichlichen Theil harziger Bestandtheile fallen.

Diese und die folgende Rinde sind neuerlich von unserm berühmten Pharmaceuten dem Herrn D. Struve und auch vom Herrn Hofapotheker Seyffart genau untersucht und chemisch geprüft worden.

2) Die unächte oder giftige Augustura kömmt aus Ostindien, ist seit dem Jahre 1804 bekannt und in den letztverwichenen Jahren wegen einiger durch sie verursachten Unfälle mehr berücksichtigt worden.

Sie kömmt theils in dickern, gelben, gröbern, schwer zerbrechlichen, zusammengerollten, von außen mit warzenförmigen weißgraulichten oder rostfarbigen Flechten besetzten, auf der innern Fläche ebenfalls gelblichten Stücken vor, theils zeigt sie sich weniger gerollt, von bräunlicher Farbe und auf der innern Fläche tintenfarbig, schwarzgrau oder dunkelbraun; auf dem Bruche ist sie porös und nicht harzig, übrigens geruchlos und von einem widrigbittern, gewürzlosen Geschmacke. Beim Kauen wird ihre Farbe bleicher. Zu Pulver gestoßen ist sie theils hellgelb, theils schmutzig graubraun.

Der wässrige Absud derselben färbt die Leinwand nicht, ist von schmutzigbrauner Farbe und läßt nach 24 Stunden einen ähnlich gefärbten Saft fallen. Das Decoct giebt ferner durch Kalilösung einen schmutzig grünlichten und mit der Auflösung des schwefelsauren Eisens einen häufigen grauschwarzen Niederschlag.

Der weingeistige Auszug sieht blaßgelb aus und setzt bei der Verdünnung mit Wasser kein Harz ab.

Der reichliche Bitterstoff der falschen Augustura ist dem der Krähen-Augen (Strychnos nuxvomica) ähnlich, die Gegenwart der Blausäure darinnen aber noch zweifelhaft.

Nach Anführung der vorstehenden Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale, unter welchen vorzüglich der gänzliche Mangel harziger Bestandtheile

und der schwärzlichgraue Niederschlag durch schwefelsaures Eisen aus dem wässerichten Absude der unächten Rinde hervorstechend ist, sollte man glauben, man könne nun diese beiderlei Rinden recht gut von einander unterscheiden, allein leider ist dieses der Fall bei weitem nicht immer, denn es giebt mehrere Arten der ächten und unächten Augustura, welche in ihrem äußern Ansehen bald von einander stark abweichen, bald einander sehr ähneln und leicht mit einander verwechselt werden können, auch dann bei der chemischen Prüfung, deren Veranstaltung oft zu umständlich ist, abweichende Resultate geben, so daß in zweifelhaften Fällen selbst der geübteste Pharmaceut oft nicht im Stande ist, zu bestimmen, ob er ein handhabendes Stück für ächt, oder unächt halten soll, indem beide Arten unter einander gemischt im Handel vorkommen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Sieg des Guten.

Nur Kleinmuth und Unglaube kann hoffnungslos verzweifeln, wenn Zeitercignisse eintreten, wo der Sieg des Bösen obwaltet. Durch das Gegenstreben des Bösen erzeugt sich das Gute, und nur im Gegensatz zum Laster erscheint die Tugend. Dies ist der Gang der Welt, und in diesem rastlosen Widerstreite der entgegengesetztesten Elemente treten Perioden ein, wo allerdings das Unrecht über das Recht, das Böse über das Gute den Sieg erringen zu wollen scheint. Doch niemals ist dies für die Dauer der Fall; denn daß der Sieg der Tugend und Gerechtigkeit im Weltplane liege, lehrt uns die Weltgeschichte, so wie die heilige Stimme des frommen, unwandelbaren Glaubens, welche in jedem treuen Gemüthe unablässig tröstend und erhebend tönt. Darum schwindet dem Gläubigen auch in den tiefsten Schicksalsnächten nimmer der Muth und die Hoffnung. Je mächtiger das Böse an-

strebt, um desto glühender strahlt sein Eifer, um desto fessiger erhebt sich seine Kraft zum kühnsten unerschütterlichsten Widerstreite gegen dasselbe.

Dieses gilt von einzelnen Personen, so wie von einem ganzen Volke, dessen einiges Zusammenwirken es zum Individuum vereint.

So wird das treue, gläubige, bleibere Volk der Sachsen nie im Kampfe für Tugend und Gerechtigkeit erliegen. Mag auch noch so überschwer und Vernichtung drohend ihm der Gedruck erscheinen, es verzweifelt nimmer an sich selbst, und in dem Diamantstoffe eintiggläubigen Gott und Selbstvertrauens erzeugt sich Kraft und Sieg. Der Vaterleitung walt das fromme Sachsenemüth entgegen, für des Staats- und Bürgerlebens letzten Zweck: für Tugend und Gerechtigkeit eintzig Fürst und Volk, und nach ernster, vorurtheilsfreier Prüfung der heilsamsten Mittel, für den heiligsten Zweck blüht und gedeiht das Herrlichste und Beste im Volke; im Gefühle des eigenen Werthes erhebt sich der Volksgestirne und begegnet muthig und kraftvoll jedem feindlichen Anstreben.

Friedrich v. Klog.

Ueber das Wesen der Kunst.

(Frei entworfen nach J. Görres.)

Der Idealist verbreitet sich aus dem Mittelpunkte nach allen Seiten auf alle Gegenstände des Wissens, während der Realist von allen den unzähligen Punkten der Erfahrung zurückstrebt nach dem Mittelpunkte. Das Wirken beider fließt daher in einem Lichtpunkte zusammen, und nutzlos ist also der Streit über den zu wählenden Weg des Strebens nach Wahrheit, Schönheit und Vollendung; denn lediglich durch die Resultate offenbaret sich die Entscheidung.

Die geistige und physische Zweifelt der Geschlechter deutet auf eine allgemeine unwandelbare Entzweiung der geistigen und physischen Natur; doch

wie erstere nicht durch giftigen Streit geschlichtet wird, sondern sich durch Liebe in Einheit und Harmonie auflöst, so führet auch bei der allgemeinen Entzweiung der Natur nicht Kampf und Hader zur Erkenntniß und Einheit. Wie Liebe vereinend über den Geschlechtszwiespalt der Wesen, so schwebt das Ideal über allen, die nach Schönheit und Erkenntniß ringen. Nur dieser helle Strahlenpunkt führt zum lichten Ziele; von ihm leuchtet der Triumph des Strebens Aller, und so verschiedenartig die Wahl der Wege nach dem Ziele seyn mag, sie fließen in diesem Geistesfontänenpunkte zusammen; nutzlos und unwürdig ist der Streit über die Wahl; Affecte und Leidenschaftlichkeit entweihen das heilige Lichtstreben und entfernen vom Ziele.

Die Intelligenz als das Positive, Schaffende, steht der Natur als dem Negativen entgegen. Die Vereinigung aller einzelnen in der Außenwelt gehemmten Productivitäten der Intelligenz erzeugt die Welt der Gedanken. Durch die wechselnde Gegenwirkung der innern und äußern Welt entsteht denken und fühlen, Idee und Gefühl, je nachdem die Wirkung der erstern oder der letztern vorherrschend ist. Im erstern Falle erzeugt sich vermöge Hemmung der Anschauung durch Reflexion das Denken, die im Innern gehemmte äußere Erscheinung formt sich zur Idee; im zweiten Falle wird das Denken durch die construirende Thätigkeit der Außenwelt gehemmt, wodurch das Fühlen, und durch die gehemmte Idee das Gefühl entsteht. In die Aetherhülle des Gefühls muß die Intelligenz sich kleiden, um in die Natur herabsteigen und ihre Erscheinungen gemüthlich auffassen zu können.

Während der Reiz bloß physisch ist, entsteht die Erregung durch die Construction des Chemischen im Geistigen. Mitten zwischen Geist und Gemüth schwebt als Gränzgebiet das Vorstellungsvermögen oder vergeistigte Gefühlsvermögen.

Die zu Gefühlen gestimmten Ideen und Er-

scheinungen der Außenwelt zur Mittheilung für das verwandte Gemüth würdevoll darstellen ist Kunst. Die productive (männliche) Kunst giebt die Darstellung der zum Gefühle gewordenen Idee; nüchterne Phantasie ist ihre Bedingung und nur in der Unendlichkeit liegt ihre Gränze. Die eductive (weibliche) Kunst stellt die durch Erscheinungen der Außenwelt aufgeregten Empfindungen dar. Während sie frei genießend dem Willen der Natur gehorcht, giebt sie, was das Gemüth von außen anspricht; rege Empfänglichkeit ist ihr Erforderniß. Mitten innen zwischen beiden schwebt das Ideal, hervorgehend aus der Wechselwirkung des vervollkommenen Innern und gewählten Aeußern. In dem Ideale vereint sich das Bestimmte mit dem Unbestimmten, Einheit mit Unendlichkeit, Sinn mit Phantasie, Schöpferkraft mit Empfänglichkeit, und nur in diesem Vereine vermag ein Kunstwerk die höchste Vollendung zu erreichen; denn wie die Entzweiung der Geschlechter durch Zusammenwirkung productiver und eductiver Zeugungskraft zum neuen Individuum sich eint, so geht das wahre Kunstgebilde aus der Zusammenwirkung des männlichen und weiblichen Genies hervor.

Sentimental ist der productive, nativ der eductive Dichter. In der idealen Poesie muß beides sich verschmelzen, um den Menschen in seiner zwielfachen Wesenheit (des geistigen und Sinnlichen) zu durchdringen. Während die Prosa an den Verstand gerichtet unser Wissen zur kalten Anschauung bringt, erhebt Poesie als Zauberprache des Gemüths und der Phantasie zur Begeisterung.

Die geschwungene Welle im Lufstorgan erzeugt den Ton, die Tonkunst vereint die Töne durchs Gefühl und befeelt sie indem sie das Gefühle in der Darstellung durch Töne ausdrückt. Melodie, Gesang ist eductive, Musik, Harmonie productive Tonkunst. Gehalt ohne Form giebt erstere ohne letztere, Form ohne Gehalt letztere ohne

erstere. Wo beide sich mit innigster Verschmelzung durchdringen, und das leitende Ufer der Harmonie den Zauberstrom der Melodie begränzt, da erzeugt Vollendung das Ideal der Tonkunst.

Die Malerei formt den Lichtstoff, die Plastik jeden andern festen Körper zum Bilde. In productiven Bildungen offenbaren sich Affekte, in eductiven Empfindungen. Die Komposition ist der Syntax der Malerei. Durch die Werthstellung der Stärke und Schwäche des Lichts erhält das Gemälde Beleuchtung. Das Kolorit oder die Harmonie der Farben giebt dem Bilde Breite, das Hell Dunkel oder die Mischung von Licht und Schatten giebt ihm Tiefe. Kolorit als productiver und Hell Dunkel als eductiver Bestandtheil der Malerei erzeugen in gleichmäßiger Zusammenwirkung das vollendete Gemälde, das Ideal der Malerei.

In der Darstellung durch den menschlichen Körper: D r e c h e s t i k, vereinen sich Plastik, Musik und Poesie zu einem harmonischen Ganzen. In ihr wird vermöge der Zusammenwirkung des vereinten Geistes und Körpers die Plastik durch Gemüth, Gefühl und Affekt (Musik und Poesie) befeelt. Sie erscheint eductiv als Tanzkunst, das innere Leben nach Maaßgabe äußerer Begränzung ausdrückend; productiv als Mimik, den innern Gemüthszustand, ohne auf äußere Einwirkungen abhätend, darstellend. Beide vereinen sich zum Ideale in der Schauspielkunst, welche durch die Oper die Einheit aller Künste darstellt.

Im Ueberwiegen des productiven gegen das eductive Kunstvermögen verzerrt sich das Erzeugniß zur Karrikatur; im Ueberwiegen des letztern gegen das erstere hingegen sinkt es zum Gemethenen herab. Nur der Künstler, in welchem beide, das productive und das eductive Kunstvermögen, sich zum Gleichgewichte vereinen, sieht auf den Stufen der Vollendung; denn ihm leuchtet unumwölkt der helle Strahlenpunkt: das Ideal.

Friedrich v. Klop,

Die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, ist für einen großen Theil der Gewerbetreibenden doppelt schädlich.

Daß die zu hohen Preise der ersten Lebensbedürfnisse für die Fabriken, den Handel, und für die städtischen Luxus-Gewerbe nachtheilig sind, und sie in Verfall bringen, diese Wahrheit haben der Staatswirthschaft kundige Männer, als Büsch, Just und andere ehrwürdige Veteranen bis zur Evidenz bewiesen. — Es würde also ganz überflüssig seyn über diesen Gegenstand noch ein Wort zu sagen, wenn es nicht Leute gäbe die der Meinung sind, daß: der Kaufmann, der Fabrikant und die städtischen Luxusgewerbe, ihre Artikel in eben den Grade theuer verkaufen oder verkaufen können, als die ersten Lebensbedürfnisse hoch im Preise sind. — Die Erfahrung widerlegt diese irrige Meinung. — Denn, wenn der fixbesoldete Staatsdiener, oder der gewerbetreibende Bürger, oder jeder Familienvater überhaupt, so ziemlich den ganzen Betrag seines Einkommens bloß für die ersten Lebensbedürfnisse hingeben muß, um sich und seine Familie zu sättigen, so müssen ganz natürlich alle Luxus-Artikel zu welchen man fast alle Bedürfnisse zählt, die nicht gegessen und getrunken werden können, so viel als möglich eingeschränkt werden, weil zu ihrer Anschaffung bei allen solchen Personen die neben ihrer Besoldung oder neben den Ertrage ihres Gewerbes kein Privatvermögen besitzen, nichts mehr übrig bleibt. — Die Stockung in den Geschäften des Kaufmanns der mit Manufaktur-Waaren handelt, die Geschäftlosigkeit der Fabriken und Manufakturen, so wie der städtischen Luxusgewerbe, ist eine natürliche Folge jenes drückenden Zustandes. — Der Mangel an Absatz heißt das Verkaufen auch der gangbarsten Waaren unter dem Einkaufspreis, um nur Geld zu lösen, — und richtet dadurch nicht allein Manchen ganz zu Grunde, sondern bringt viel solche Artikel dergestalt herunter, daß sie nie wieder

hergestellt werden können. — Der dagegen bei weiten glücklichere Zustand der Oekonomen und Landleute, die ihre Producte zu jeder Zeit und zu beliebigen Preisen los werden können, ist ihnen allerdings zu gönnen; aber eben so sehr mögte es uns erlaubt seyn zu wünschen, daß doch so viel unter ihnen die nicht Ursache haben aus Ueberzeugung in den Jammerton mit einzustimmen, daß alles und alles mißrathen, und deswegen theuer sey, — gegen ihre städtischen Mitbürger billig gesinnt werdest und ihre hohen Preise von selbst mäßigen mögten. — Tief in ihrem Wohlstande erschüttert sind die meisten Grundbesitzer durch die unerhörten Einquartierungslasten, zumal in solchen Städten, die seit dem unglücklichen Jahre von 1806 zu Etappenplätzen dienten, — die Veräußerungen der Häuser zu unglaublich niedrigen Preisen beweisen diese traurige Wahrheit. — Sich in ihren scheinbaren oder wirklichen Wohlstande behaupten, vermochten nur solche Hausbesitzer die durch ein lebhaftes Gewerbe die Kriegslasten decken konnten; nur ist recht sehr zu bedauern, daß ihre Anzahl nicht groß genug ist, um diesem Gemälde eine erfreulichere Ansicht zu geben. — Sich wieder erholen, wieder ausblühen können und werden die städtischen Gewerbe, die Fabriken und der Handel nur dann, wenn die ersten Lebensbedürfnisse, den erwünschten und die Landleute keinesweges beeinträchtigenden Mittelpreis haben, und dieser kann wohl unter allen Umständen statt finden, wenn diese Klasse von Staatsbürgern das schöne Sprichwort der Deutschen in Anwendung bringen — leben und leben lassen. Dresden, im December 1816. J. A. Schrader.

Einige Worte über die Beziehung, in welcher das Studium der Naturkunde mit dem Beruf des Kriegers steht.

Niemand, wes Standes und Berufs er auch sey, kann eine allgemeine Kenntniß der Natur der

Dinge und ihrer Kräfte und Eigenschaften ganz ertheilen. Das Wohlfeyn und die Wirksamkeit des geistigen und physischen Menschen ist in dem stetigen Gang der Natur so genau verflochten; er bleibt durch so vielfache Beziehungen an die äußere Sinnwelt, die ihn umgibt, geknüpft, daß es schon um deswillen unmöglich wird, gleichgültig gegen dieselbe zu bleiben. Die Freuden, welche die Beschäftigung mit der Natur gewährt, sind an sich so unschuldig und rein; sie gewähren dem denkenden Geist über seine höhere Bestimmungen so erfreuliche Aussichten, und haben einen so großen Einfluß auf die Veredlung unserer ganzen Gefühle und Gesinnungen, daß es sehr überflüssig wäre, sie durch viele Worte zu empfehlen.

Zwar ist eiaentlicher Naturgenuß auch ohne genauere Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Naturkunde wohl möglich. Da indessen die Wissenschaften ein großes Ganzes und einen Gesamtcyclus bilden, dessen einzelne Theile sich in sehr vielen Punkten berühren, so sollte einige Bekanntschaft mit derselben wohl niemanden, der auf höhere Bildung Anspruch macht, ganz fehlen, wenn ihm auch sein specieller Beruf und Wirkungskreis dieselbe selbst nicht mehr oder weniger notwendig macht.

Ob nun wohl das Studium der Naturgeschichte mit dem Beruf des Soldaten nicht in einer so nahen Verührung als der historische und mathematische Theil der Wissenschaften steht, so lassen sich doch mehrere Beziehungen angeben, in denen Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Naturkunde auch dem Krieger nützlich und ersprießlich werden kann. Einige dieser nähern oder entferntern Beziehungen wage ich hier mit wenig Worten anzudeuten.

Das Gebiet der Naturwissenschaften ist so unermesslich als die Natur selbst. Die eiaentliche Naturbeschreibung und die systematische Naturgeschichte beschäftigt sich mit der Schilderung der äußern Kennzeichen und der speciellen

Eigenschaften der Naturkörper und ihrer Zusammenstellung; Physik und Chemie mit den allgemeinen Phänomenen der Körperwelt und mit der Zerlegung der Körper in ihre Uebestandtheile. Oeconomie, Technologie, u. s. w. rechnet man zwar nicht eigentlich mehr zum Gebiete der Naturwissenschaft, da sie aber Kenntniß der Naturkörper selbst notwendig voraussetzen, so bleiben sie derselben immer untergeordnet.

Die unermessliche Zahl der Naturkörper aus allen Reichen gleicht einem zahllosen Heer, dessen einzelne Glieder ohne bestimmte Ordnung in und durcheinander wimmeln. Der menschliche Geist braucht eines Fachwerks, damit er dieselben gehörig übersehe und sich in dem labyrinthischen Chaos nicht verliere. Ein solches ist das System, welches die Körper nach ihren äußern oder innern Kennzeichen und Verwandtschaften zu einer genauern Uebersicht ordnet. Seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, vom Aristoteles und Plinius bis auf Buffon und Linnæe und dessen neueste Nachfolger, hat man sehr verschiedene mehr oder minder gelungene Versuche aufgestellt und die systematischen Eintheilungen in den neuesten Zeiten zu einem hohen Grad von Genauigkeit und Schärfe gebracht. Indessen wird ein von allen Seiten vollendetes und in den einzelnen Theilen scharf abgeschrittenes Natursystem so lange unmöglich bleiben, als der menschliche Geist in bestimmte Schranken eingeschlossen und die Natur selbst so unendlich wie die Gottheit ist.

Die Ordnung dieser unendlichen Reihen von Naturkörpern hat indessen gewiß schon viele Aehnlichkeit mit der Organisation des militairischen Standes. Die Glieder derselben sind, wie dort, durch sehr genau und bestimmte Stufen einander über- und unter- oder gleichgeordnet; eine Anzahl von Individuen, welche Kennzeichen, Bestimmung und Eigenschaften mit einander gemein hat, bilden wie dort ein in sich abgeschlossenes Ganze und so, wie ein Heerhaufen von dem Befehl seines Oberbefehlsh

habers einzig und allein abhängig ist, so werden mehrere größere Familien-Abtheilungen der Körperwelt durch das System unter einem gemeinschaftlichen und alles umfassenden Gesichtspunkte vereinigt.

Neues sehr vortheilhaftes Verfahren den Flachs zu rösten.

Vor drei Jahren erhielt Herr Lee in England ein Patent für eine von ihm erfundene Art Flachs und Hanf ohne Rösten zu bereiten. Er legte eine Manufaktur am Ufer der Lea bei London an, und allem Anschein nach wird diese Erfindung zur Vollkommenheit der Leinwandweberei viel beitragen und das Bleichen ganz entbehrlich machen. Bis jetzt befreite man den Flachs von seinen Holztheilen, indem man ihn ins Wasser legte, darin zu einer sauligen Gährung kommen ließ, einige Zeit der Sonne aussetzte und die mürbe gewordenen holzigen Theile durch die Breche von den Fasern trennte.

Durch dieses Verfahren wurden die Fasern zum Theil ihrer Festigkeit beraubt und es gieng davon zugleich vieles verloren. Der Flachs erhielt dadurch eine gelblichgrüne Farbe die man ihm in der Folge nur durch ein langweiliges und kostspieliges Bleichen wieder benehmen konnte.

Herr Lee läßt die geernteten Pflanzen nicht rösten und breitet sie auch nicht, wie es gewöhnlich geschieht, auf dem Rasen, sondern bringt sie, so wie sie reif und ausgezogen worden sind, zwischen zwei Barren von Holz, welche beide gerippt oder gefurcht und mit Eisen versehen sind. Eine dieser Barren ist unbeweglich, die andere bewegt sich in Gewinden, und man läßt sie mit einiger Gewalt auf die erstere aufschlagen. Die Rippen und Rippen von beiden passen zu einander. Durch eine andere ähnliche Vorrichtung sondert man alsdann die holzigen Theile völlig vom Baste ab, und er-

hält den reinen Flachs, welchen man hernach stufenweise durch mehrere Secheln oder Rämme gehen läßt, um ihm die verlangte Feinheit zu geben. Dieses einfache Verfahren gewährt viele Vortheile; man erspart dabei das mühsame Rösten und Ausbreiten an der Sonne; man erhält eine viel größere Menge spinnbarer Fasern, welche fester sind, als die auf gewöhnliche Art erhaltenen, und sich auch weit leichter und feiner zertheilen lassen, so daß man Fäden zu den feinsten Spitzen daraus ziehen kann. Das ist aber noch nicht alles, sondern der Hauptvortheil ist unstreitig dieser, daß der so zubereitete Flachs und Hanf keines Bleichens bedarf und durch bloßes Waschen mit reinem Wasser weiß wird, indem die Farbestoffe der Pflanzen sich nicht mit dem Baste haben vermischen können, und also sehr leicht von dem letztern abzusondern sind. Durch das Rösten nämlich wird der färbende Stoff mit den Fasern innig verbunden und um ihn wieder von dem letztern abzusondern ist das Bleichen schlechterdings nothwendig. Bei Herrn Lees Verfahren erhält man also nicht nur Flachs und Hanf in großer Menge, von mehr Festigkeit und weit feiner als bei den bisher üblichen Behandlungen dieser Pflanzen, sondern das Bleichen des Garns und Gewebes wird auch dadurch ganz entbehrlich und überflüssig.

An

die Frau Hoffschauspielerin Hartwig,
als Paola in Bandyks Landleben und
Sophie in Maske für Maske.

Es zeigt sich mir die schönste der Madonnen
Den Lilienstengel in der reinen Hand,
Das Aug' verklärt von lichten Himmels-Sonnen
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
Sie hat den Seelen-Frieden nun gewonnen
Und mit dem Himmlischen ist Sie verwandt,
Und mit den Lilien steht Sie still erhoben,
Die Erde flieht, Ihr Vaterland ist droben.

So sah ich Dich Paola, und ein Sehnen,
 Wie ich es nie gefühlt, erhebt mein Herz;
 Ich danke Dir der Seele süße Thränen
 So schön verklärtest Du den ird'schen Schmerz.
 Doch konnte mein entzückter Sinn wohl wähen
 Daß eben so hinreißend Du im Scherz?
 Ich dacht' es nicht, sah nur die heil'ge Schöne
 Sah Dich nur als des Tragischen Camöne.

Doch, eines Abends sieh! erschien mir weiter
 Ein Wesen, ganz voll Scherz und Munterkeit,
 So launig schön, so witzig und so heiter
 Verständelt es uns sorgenfrei die Zeit.
 Ka m' trau' ich meinen Augen, forsche weiter,
 Wer uns so schön vertreiben kann das Leid —
 Und hdr' es wirklich, liebliche Thalie
 Du bist Paola und bist auch Sophie.

So laß mich danken Dir für jene Stunden,
 In denen als Paola Du so schön
 Den Frieden zeigtest, den das Herz gefunden,
 Stets sieht mein Geist Dich mit den Lilien stehn.
 O! mög' die Heiterkeit, die wir empfunden
 Dir, Liebliche Sophie! nie vergehn,
 Sei glücklich stets, genieße froh das Leben
 Wie es Dein schönes Spiel uns weiß zu geben.

L.

An Lenchen, die deutsche Mars.

Wie lieb und sanft, wie zart, und mild und hold,
 ganz würdig, daß man still ihr Beifall zollt,
 ganz würdig, daß Van Dyck sich ihr ergeben,
 weiß Lenchen noch das Schöne zu erheben.
 Wohl uns, daß ihr vollkommen schönes Spiel
 uns ganz gewidmet bleibt, der Freuden viel,
 viel des Genusses wird's uns noch gewähren,
 die wir versteh'n die Kunst nach Werth zu ehren.
 Sie lehrt uns ja, daß wahre Kunst das Keine,
 das Zarte, Sanfte, Schön' und Edle
 eine.

Buchstabenrathsel.

Das Zauberbild, wonach der Jüngling strebte,
 Des Himmelsreiz in keinem Dunkel schwand,
 Das stets vor ihm mit holdem Zauber schwebte,
 Ihm leitend bot die ätherische Hand,
 Durch Kraft und Hoffnung liebend ihn belebte,
 Wenn das Geschick nur Dornenkränze wand ...
 Ich nahm kühn das e und l;
 Da sah das Bild der süßen Phantasien
 Ich lebend, liebend meine Liebe blühen
 Mit Blicken rein und süßerhell,
 Zur schönen Wirklichkeit erhoben sich die Träume.
 Begeistert, selig, liebewarm
 Blick ich nicht in des Weltalls Räume!
 Denn meine Welt umfaßt mein Arm,
 So gab mein Glück mir zauberschnell
 Das weggestrichne e und l,
 Und in den Blicken treuer Liebe
 Zerfließt in Licht nun jede Trübe.

Friedrich v. Klop.

Sylbenrathsel.

Die ersten zwei werden geboren
 wenn sich die freundlichen Horen
 des Frühlings zum Mayentanz reihn:
 sie schmücken die Gärten und Hüften
 und locken bei'm Scheine der Dritten
 die Liebe im dustenden Hain.
 Das Ganze gleicht unserm Leben,
 wenn Jugend noch Reize ihm geben,
 R. v. T.

Die Auflösung der Sylbenrathsel im vorigen Stück
 Erndtekrantz und Goldruth.

daß
 wel
 Ku
 ertr
 dur
 tauk
 liche
 glüc
 Fab
 könn
 Mö
 diese
 viel
 stand
 zure
 bens